

WIR FÜNF IN ROM

Tine Cool

Vollständiger Titel: „Wir fünf in Rom. Eine Künstlerfamilie in der Villa Strohl-Fern 1892-1896. Übersetzung der englischen Fassung von *Wij, met ons vijven, in Rome*, 1928“. Autorin: „C.A. (Tine) Cool“. Bearbeiter: „T.H.A.M. (Thomas) Cool“.

Umschlagfoto 1893 aufgenommen von Alfred Wilhelm Strohl-Fern (Brief von Berber) an der Villa Strohl-Fern vor dem Atelier, das *Wir fünf in Rom* gemietet hatten. Von links nach rechts: Paul Peterich, Mutter (Berber Cool-Kijlstra), Dientje (auch „Dinchen“), Vater (Thomas Cool) (TC1851), Tine (auch „Tinchen“), Wilhelm Kumm. Nicht auf dem Bild ist der fünfte von *Wir fünf in Rom*, der kleine Gerrit.

Ursprünglich auf Niederländisch verlegt bei Van Holkema & Warendorf, „*Wij, met ons vijven, in Rome*“, Amsterdam 1928. Siehe ein pdf an [delpher.nl](http://delpher.nl) identifier=GBRO2:000018861:00001.

Entwurf einer Übersetzung ins Englische von Tine Cool (1887-1944) um 1940. 2011 und 2022 ins Englische übersetzt, bearbeitet und herausgegeben von Thomas Cool (TC1954), Urenkel des Malers. Anschließend veröffentlicht über [MijnBestseller.nl](http://MijnBestseller.nl).

Tine widmete das Buch den Enkelkindern des Malers. Die englische Übersetzung wurde 2011 ungefähr zum Zeitpunkt des 90. Geburtstags des damals letzten noch lebenden Enkels Thomas Cool (1921-2015) (TC1921) veröffentlicht.

TC1851, TC1921 und TC1954 werden mit dem Geburtsjahr gekennzeichnet.

Tine's website: <https://thomascool.eu/Painting/Tine/index.html>.

Werke in Farbe sind hier: <http://thomascool.eu/Painting/Mini/index.html>.

Die Fotografien 2010 von Werken von TC1851 stammen von Aldwin van Krimpen, und werden hier mit Genehmigung von Willem Winters (Perio) und Geart de Vries (HCL) abgedruckt.

© 2011, 2022, Thomas Cool (TC1954) & Erben (niederländische, englische und deutsche Version)

Erste deutsche Ausgabe 2022 herausgegeben von [MijnBestseller.nl](http://MijnBestseller.nl)

3. Februar 2022 +corr. ISBN 978-9403-647098

NUR 694, 641, 247

Besonderer Dank gilt Giovanna de Feo (Associazione Amici di Villa Strohl-Fern), Angela Windholz (Kunsthistorikerin), Christine Thomé (Kunsthistorikerin), Carla Oldenburger (Tuin-historisch Genootschap Cascade – Garden History Society Cascade), Jan Holwerda (Cascade), Jan Jacob Bruin (Künstler), Bea Ros (Autorin), Willem Winters (Autor und Verleger), Aldwin van Krimpen (Fotograf), Rindert Kromhout (Autor), Seya Dalderup (Garten Samenwerking), Carola Steenbergen (Drents Museum), Erika und Ernst von Borries-Kumm (Autoren), N.N. (Übersetzer ins Deutsche), Peter Kumm (Leser für Deutsch), Hanna Staartjes - Van Boeschoten (Leserin für Niederländisch), Edgar Foley ([historicalamsterdamtours.com](http://historicalamsterdamtours.com)), Vance und Irene Austin (finanzierung der deutschen Übersetzung), Fred Kromhout (Bemerkungen), Ahnenforscher Sebo Abels, Klaas Pera und Izaak Kijlstra, Historisches Archiv der Akademie der Künste (AdK), RKD, DBNL, Janneke Visser (Pier Pander Museum), Geart de Vries (HCL) und Tresoar (Leeuwarden).

# BEKROONDE BOEKEN

uitgegeven naar aanleiding van de  
1000-Gulden prijsvraag  
voor het beste Meisjesboek

JURY:

ANNA VAN GOGH-KAULBACH  
TOP NAEFF  
J. P. ZOOMERS-VERMEER

De prijs werd toegekend aan  
WIJ, MET ONS VIJVEN, IN ROME door TINE COOL  
terwijl verder voor den prijs in aanmerking kwamen  
HET BEUGELJONG door ANNA HERS  
ONS HONK door DIET KRAMER  
DIDI'S AVONTUREN door CHR. MORESCO-BRANTS

AMSTERDAM  
VAN HOLKEMA & WARENDORF'S  
UITGEVERS-MAATSCHAPPIJ

Original-Ankündigung 1928: „Preisgekrönte Bücher:  
Veröffentlicht im 1000-Gulden-Wettbewerb um das beste Buch für Mädchen“  
(Aus der 1. Auflage übernommen.)  
Die 1000 Gulden von 1928 sind 2022 rund EUR 9000.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel I. Friesland</b>	<b>9</b>
<b>Kapitel II. Rom</b>	<b>17</b>
Ankunft . . . . .	17
Die ersten Tage . . . . .	21
Villa Strohl-Fern . . . . .	24
Im Garten . . . . .	33
Die Freunde . . . . .	40
Die Dame . . . . .	48
Sonntage in der Sonne . . . . .	50
La Regina . . . . .	54
Der Pincio . . . . .	57
Freitag Nachmittag . . . . .	60
Post . . . . .	62
Das deutsche Baby . . . . .	64
Das Geisterhaus . . . . .	65
Der Papst . . . . .	68
Blitz und Donner . . . . .	69
Die Ruinen . . . . .	71
Der Hauswirt . . . . .	72
Die Büsten . . . . .	75
Die Campagna . . . . .	78
Der Hühnerdieb . . . . .	82
Die Elemente . . . . .	85
Patrizier und Plebejer . . . . .	88
Die Krankheit . . . . .	94
Artischocken . . . . .	97
Die letzten Tage des Herbstes . . . . .	99
Weihnachten . . . . .	105
Frühling . . . . .	106
Das Pantheon . . . . .	113

<b>Kapitel III. Die Heimreise</b>	<b>119</b>
<b>Kapitel IV. Holland</b>	<b>123</b>
Bussum . . . . .	126
Unsere Erinnerungen . . . . .	137
<b>Anhang. Anmerkungen</b>	<b>139</b>
Die Jury über das Buch . . . . .	139
Wie erging es den Fünf? . . . . .	139
Verwandschaft mit Mesdag und Lawrence Alma Tadema . . . . .	144
In der Villa Strohl-Fern, 1895 . . . . .	146
Emil Fuchs, Barbara Leoni und Gabriele D'Annunzio (in Englisch) . . . . .	153
Stellung in der Kunst des Fin de Siècle von 1890-1905 (in Englisch) . . . . .	157
Brief von Wilhelm Kumm an Tine, 1928 . . . . .	170
Wilhelm Kumm über TC1851, 1938 . . . . .	171
Cornelis Veth über die Ausstellung von 1930 . . . . .	172
Brief von ir. V.W. van Gogh an ir. G. Cool als Tine starb . . . . .	174
Danksagung für die erste englische Ausgabe 2011 . . . . .	176
Danksagung für die drei Ausgaben 2022 . . . . .	179
Anmerkungen zur deutschen Übersetzung (in Englisch) . . . . .	182
Dramatis personae . . . . .	184
Literatur . . . . .	194
<b>Index</b>	<b>197</b>



## VORWORT

Ich möchte meine Freude zum Ausdruck bringen, dass „*Wir fünf in Rom*“ den Weg nach Hause gefunden hat, zu so vielen Familien, denn eine zweite Auflage war notwendig. Dieses Buch wurde nicht nur geschrieben, um am Wettbewerb teilzunehmen, obwohl dies der Anlass war, sondern auch, um eine glückliche Familie vorzustellen, und vor allem, um meinen Vater, Thomas Cool, in seiner kreativen und glücklichen Zeit als Künstler in Rom zu zeigen.

März 1930

*Tine Cool*

DEN ENKELKINDERN  
DES MALERS  
THOMAS COOL (1851-1904)





## Kapitel I. Friesland

Als Vater und Mutter im August 1883 heirateten, standen sie Seite an Seite in der kleinen Kirche von Bears, wo ihr Vater die Zeremonie leitete, denn er war der Dorfpfarrer.<sup>1</sup>

Sie waren fast gleich groß. Sie stand da in stolzer Vorfreude auf ein großartiges Leben mit ihrem Mann. Er hatte seine blauen Augen fest auf sie gerichtet, sein Haar wellig auf seinem Kopf. Er war ein Künstler.

Das ganze Dorf feierte mit, das Fest dauerte die ganze Nacht. Die Leute kamen von weit her. Es war die älteste Tochter des Pfarrers, die da heiratete!

Das junge Paar zog nach Sneek wo unser anderer Großvater Gerrit ein Unternehmen für Marmor-Ornamente und Kaminsimse besaß. Ihre Erstgeborene im Jahr 1884 war meine Schwester Gerardina – Dientje. Ihr zweites Kind war auch ein Mädchen, aber leider starb es jung. Mutter war schon mit einem dritten Baby schwanger und sagte zu Vater: „Ich will versuchen, nicht zu sehr zu trauern, damit das neue Kind einen fröhlichen Anfang hat.“ Jahre später, als Mutter das Porträt meiner toten kleinen Schwester Alida betrachtete, das Vater gezeichnet hatte, konnten wir Tränen in ihren Augen sehen. Sie zogen nach Rotterdam, wo Vater die Leitung einer Abteilung des Unternehmens übernahm. Der Junge, den sie sich gewünscht hatten, kam nicht. Wieder war es ein kleines Mädchen. Mein Geburtstag ist der 29. August 1887, und ich heiße Catharina Alida – kurz: Tine.

Das vierte Kind 1889 war Gerrit, ein dicker, schwerer Sohn.

Jetzt waren wir fünf vollständig – bis Vater uns 1892-1896 nach Rom mitnahm, wo Dientje krank wurde und er sich wieder zwischen Kunst und Familie entscheiden musste.

Eine verführerische Stimme hatte Vater schon immer nach Rom gelockt. Es war die Stadt seiner Träume. Er würde dort in jenem Paradies der Künstler malen! Die Ehe machte die Entscheidung viel schwieriger, denn jetzt würde er seine Lieben für lange Zeit verlassen müssen. 1892 beschloss er, es zu tun. Er würde zuerst allein nach Rom gehen, und wenn es gut lief, würde Mutter mit uns Kindern folgen.

---

<sup>1</sup> [www.historischekerken.nl/Friesland/Bears.html](http://www.historischekerken.nl/Friesland/Bears.html) und [www.uniastatebears.nl](http://www.uniastatebears.nl)

Mutter verkaufte eine Menge Sachen, die Möbel, sogar den schönen Schrank mit den Spiegeltüren, ein Hochzeitsgeschenk, sie mochte ihn so sehr. Einige schöne Sachen wurden verschenkt, und nachdem sie alles arrangiert hatte, kehrte sie zu dem kleinen Dorf Bears zurück, wo sie 1856 geboren worden war.

Für uns Kinder kam eine wunderbare Zeit im Pfarrhaus mit seinem großen Garten – so anders als das geschäftige Rotterdam.

Alle betraten das Haus durch den Seiteneingang, denn wer würde es wagen, die Schwalben und ihr Nest über der Haustür zu stören? Vor der Küchentür war ein Trittstein mit gelben Ziegeln. Weiße Holzschuhe waren zum Trocknen gegen die Wand gelehnt. Auf dem Rasen neben dem Trittstein war ein abgedeckter Brunnen. Es machte Spaß, Wasser zu schöpfen und den Eimer hochzuziehen. Am Rand des Grabens befand sich eine hölzerne Terrasse zum Waschen. Auch dort zogen die Entenküken in einer langen Reihe vorbei. Der Erpel schwamm voran, sein Kopf war funkelnd grün und seine Augen waren Perlen, die nicht nass wurden, wenn er tauchte. Man fürchtete immer, dass sie nicht wieder nach oben kommen würden, aber immer tauchten ihre Köpfe wieder auf, mit Wasserlinsen bedeckt.

Vom Korridor aus führte eine Tür zum Torfhaus, es war sehr dunkel dort, und wir Kinder mochten es nicht, wenn gesagt wurde: „Ich stecke dich ins Torfhaus.“ Aber diese Betrafung fand nie statt!

Ich erinnere mich, dass Oma immer eine weiße Wollmütze und eine bunte Schürze trug. Oma war immer in der Küche beschäftigt, mit dem Kochen von Suppe, dem Garen von französischen grünen Bohnen – *Haricots verts* – oder dem Zubereiten von Pudding mit Beerensaft, ein Leckerbissen für meinen kleinen Bruder. In der Küche duftete es immer angenehm. Manchmal gab es Süßigkeiten für uns Kinder. In der Küche gab es einen großen Herd und eine Anrichte und einen Tisch, alles war weiß und sauber gescheuert. Wie in einer niederländischen Küche üblich, war alles, was da an der Wand hing, poliert, und wenn die Sonne schien, funkelte das Kupfer der Pfannen.

Die Katze war eine ganz Schlaue. Wenn Oma eine Kanne Milch aus dem Keller holte, fing sie an zu miauen und hörte nicht auf, bis sie eine Portion bekam.

Im Korridor war eine große Standuhr. Opa trat in den Korridor und sah, wie meine Schwester die Uhr anschaute. Er legte seine Hand auf ihren lockigen Kopf und fragte: „Betrachtest du die kleinen Schiffe mit ihren Segeln und die kleine Mühle, die vor sich hin mahlt? Krieg keinen Schreck, jetzt gleich schlägt die Uhr.“

Neben der Uhr öffnete sich eine Tür zu einem sehr kleinen Zimmer. Es beherbergte ein großes Bett und einen Wandschrank. Der Platz dazwischen war so eng, dass man sich nicht rühren konnte, wenn die Schranktüren geöffnet waren. Der Schrank enthielt eine gewaltige Menge Spielzeug, zurückgelassen von Mutter und ihren sieben Brüdern und Schwestern, die auch hier aufgewachsen waren. Ein Spielzeug-Lagerhaus mit Ballen, Säcken und Waagen war etwas für Jungen. Ein Spielzeug-Textilgeschäft sprach Mädchen an. Da gab es Flanell, Samt, Knöpfe, Stecknadeln, Nähnadeln. Eine Elle im Geschäft ermöglichte das präzise Abmessen von Stoff.

In der großen Stube standen Omas Pflanzen und Blumen auf den Fensterbänken. Es waren so viele, dass wir Kinder nicht aus dem Fenster schauen konnten. Neben dem Kamin hing Opas Zigarrenkiste an der Wand, aber auch ein Medizinschrank mit Pulvern und Lebertran – deswegen war dieses Zimmer weniger angenehm als die anderen Zimmer.

In der großen Stube stand auch das Bett unserer Großeltern. Opa stand sehr früh am Morgen auf, und wenn wir Kinder aufstanden, konnten wir sehen, dass Oma noch schlief, in ihrem weißen Nachthemd und ihrer weißen Haube.

Opa war schon im Garten und versuchte, einige Äpfel oder Birnen vor Staren und ungezogenen Jungs zu retten. Sie waren immer schneller, obwohl doch das Obst für uns da war!

Mutters Großvater und Großmutter hatten auch in dem Bett geschlafen. Zu der Zeit trugen Männer noch Nachtmützen. Es geschah, dass Urgroßvater träumte, er höre Diebe im Haus und er beschloss, sein Geld in seiner Nachtmütze zu verstecken. Als er am nächsten Morgen aufwachte, war die Nachtmütze weg. Sie galt als verloren, bis eines Tages das Stroh im Bett erneuert wurde, und sie sich wiederfand.

Ein anderes Mal hörte Urgroßvater wirklich etwas. Als er ging um nachzusehen, warnten ihn die Diebe: „Pfarrer, ich warne Sie, gehen Sie wieder ins Bett, oder ich erschieße Sie.“

„Nun“, sagte er, „wenn das so ist, gehe ich wohl lieber“, und er ging zurück ins Bett.

„Was ist los?“ fragte seine Frau.

„Da sind Diebe, die wollen mich erschießen.“

„Nun“, schlug seine Frau vor, „dann zieh dich lieber vorher an.“

Eine alte Tante, die oben schlief, hatte inzwischen die Geräusche und Drohungen gehört. Sie lehnte sich aus dem Fenster und rief um Hilfe. Voller Angst

rief sie die Namen aller möglichen Leute, auch von Leuten, die lange tot waren. Das war den Dieben zu viel, und sie hauten ab, mit nur wenig Beute.

Das Frühstück gab es nicht in der großen Stube – wo Oma schlief – sondern in Opas Arbeitszimmer. Während der übrigen Zeit des Tages durften wir Kinder dort nicht hinein. Das war schade, denn wir wollten uns gern das Wetterhäuschen ansehen. War die Frau draußen, oder hatte der Mann sie hineingejagt? Es war ein so schönes kleines Haus, das auf Opas Bücherregal stand.

Ins Arbeitszimmer konnte man gelangen, indem man durch die Milchglastüren der Diele ging. In der Diele roch es so angenehm. Woher kam das? War es der Rauch der langen Pfeife, oder war es der Geruch des Grabens und der Wiese, der von draußen herein kam? Konnte es der Duft der Mignonette / Reseda sein, der durch das Schlüsselloch in der Haustür eindrang? Als wir Kinder erwachsen waren, genossen wir immer noch diesen Duft, und manchmal, wenn wir in einem fremden Haus waren, fragten wir uns: „Das ist der gleiche Geruch wie bei Opa, oder?“

Es war eine große Freude, an dem runden Tisch im Arbeitszimmer zu frühstücken. Es gab kleine Eier und Kekse, auf dem Torfofen köchelte das siedende Wasser mit der Grütze. Wenn man an den Laschen zog, öffnete sich die Dose, und die Grütze fiel auf den Teller. Opa musste vorsichtig essen, er hatte einen langen weißen Bart.

Zwischen den Fenstern hing ein schmaler Spiegel an der Wand, mit einem goldenen Rahmen, und wenn man in ihn hineinschaute, konnte man den ganzen Raum sehen. Da war der pummelige kleine Junge, von hinten gesehen. Und ich mit meinem Lockenkopf und meinem großen Lächeln. Frühstück in Opas Zimmer war der Himmel!

Später gesellte sich Dientje zu Mutter, die aus einem der sonnigen Fenster hinausschaute. Der Blick ging über den Kiesweg, den Rasen mit Kastanienbäumen, den Zaun, die Straße und den Graben, und schließlich über die Wiesen mit den Kühen.

„Sieh dort drüben, in der Ferne. Siehst du die Kutsche mit dem Shetland-Pony? Es ist die Kutsche des Doktors, jemand hat ihn gerufen.“

„Früher kam euer Vater immer auf diesem Weg, wisst ihr. Er trug immer einen Regenschirm, egal ob es regnete oder die Sonne schien. Jetzt wird er keinen brauchen, in dem Land in so weiter Ferne.“

Mutter sehnte sich nach Vater. Dientje wusste das, und tat das auch. Die

kleinen Kinder? Sie hatten ihn nicht vergessen, und das Leben mit Opa und Oma und ihrem Haus und Garten war so gut, sie würden gerne dort bleiben.

Oh, der große Garten! Einer umgab das Haus, aber es gab noch einen jenseits des Grabens. Man kam dorthin, indem man über die Brücke ging. Klein Gerrit war eine Lokomotive. Er zuckelte mit schlurfenden Füßen hinüber und rief „puff, puff, husch, husch, husch, ...“ Ich selbst war fast genauso vorsichtig und querte die Brücke Fuß für Fuß. Ich wollte auf der Brücke verweilen um ins Wasser zu schauen, aber Mutter verbot es: „Du wirst über das Geländer hängen und ins Wasser fallen, und das ist tief.“

Also ging ich langsam weiter, es gab so viel zu sehen.

Ich schaute gerne auf das Stellwerk für den Zug. Dort wohnte Antje. Wenn ein Zug vorbeifuhr, kam sie aus ihrem Haus. Sie trug einen weiten Umhang und einen Hut aus Wachstuch und hielt eine rote Fahne in der Hand. Wenn der Zug anhielt, stiegen Leute aus und gingen die Straße entlang der Kirche hinunter, auf dem Rückweg vom Markt in Leeuwarden. Sie trugen Körbe voll mit Kuchen und Süßigkeiten und anderen köstlichen Sachen.

Die Kirche stand auf einer Anhöhe und ragte hoch über die Bäume hinaus. Wenn man auf unserer Brücke stand, konnte man die Pforte mit den Stufen zum Eingang der Kirche sehen. Als Mutter noch ein kleines Mädchen war, musste sie jeden Sonntag zur Kirche gehen und bekam dann ein Bilderbuch, das sie betrachten konnte. Jetzt durften wir Kinder zu Hause bleiben.

Mutter erzählte Geschichten über die Kirche und den Glauben. Oma war immer in Eile, bevor sie zur Kirche ging. Die Kinder mussten angezogen werden, und so weiter. Und eines Sonntagmorgens vergaß sie, ihre wollene Schürze abzulegen. Sie bemerkte es erst beim Singen. Das muss ein komischer Anblick gewesen sein: eine Frau im Sonntagsstaat mit einer Schürze. Opa hatte sich nicht gerührt. „Das äußere Kleid spielt keine Rolle, solange das innere Herz gut ist“, meinte er.

Ein anderes Mal musste er aber doch lachen. Es lag natürlich an all den acht Kindern. Oma, wieder einmal sehr beschäftigt, hatte vergessen, Geld für den Klingelbeutel einzustecken. Als er ihr gereicht wurde, griff sie in ihre Tasche, fand eine kleine braune Bohne und legte sie, ohne darüber nachzudenken, in den Beutel, denn sie war mit Singen beschäftigt.

Später am Tag fragte Opa sie: „Liebe Frau, warum hast Du eine Bohne in den Klingelbeutel gegeben?!“

Oma antwortete: „Nun, was sagst du?“

Opa blieb dabei: „Es gibt nur eine Person im Dorf, die diese Art von Bohnen anbaut, und das bin ich selbst.“

Da wurde Oma klar, was geschehen war, und das nächste Mal warf sie doppelt so viel in den Beutel.

Ich liebte es auf die Kirche mit ihrem quadratischen Turm und dem goldenen Wetterhahn zu schauen, der immer die Windrichtung anzeigte. Auf der anderen Seite war das Tor,<sup>2</sup> hoch, ebenfalls auf einer Anhöhe und sehr alt. An der Kirche und dem Tor konnte jeder, der mit dem Zug kam, das Dorf erkennen. Hinter dem Tor befanden sich kleinere Häuser, und in einem von ihnen wohnte der kranke Junge, der so fürchterliche Geräusche machte, weil er einen Wasserkopf hatte. Opa besuchte die Familie manchmal und nahm eins von uns Kindern mit. Wir blieben aber lieber zu Hause, und wenn wir dort waren, versteckten wir uns in der Nähe der Tür und hielten uns an den Bonbons fest, die uns die Mutter des kranken Jungen gegeben hatte.

Weit entfernt jenseits der Wiese hinter Antjes Stellwerk stand ein anderer Turm, viel zu weit entfernt für unsere kurzen Beine ... und Vater war sogar noch viel weiter weg.

Wenn wir von der Brücke kamen und zum Garten zurückkehrten, gab es einen Abstreifer zum Reinigen unserer Holzschuhe. Um das Haus herum hatten wir Kies, aber auf den Wiesen gab es Lehm, der an unseren Schuhen in großen Fladen anhaften konnte wie Schnee im Winter.

Im Garten des Pfarrhauses gab es Brombeersträucher und hohe Bäume mit Lammbirnen sowie verschiedene andere gute Sorten von Äpfeln und Birnen in frühen und späten Varietäten. Auf der Rückseite des Gartens gab es einen anderen Graben und man konnte das Haus des Schulleiters und die angrenzende Schule sehen – sodass die ungezogenen Jungs hinüberspringen und in Opas Garten kommen konnten. Der Graben war gesäumt von Ulmen mit Gestrüpp als Sichtschutz, aber die Ulmen fingen das Licht ab, sodass das Gestrüpp nicht viele Blätter hatte. Die Leute waren dagegen, die Bäume zu fällen: Das Land war offen genug und im Dorf gab es nur wenige Bäume.

Der Trockenboden war langweilig und musste sauber gehalten werden. Wenn es regnete, konnten wir auf dem Holzboden spielen, der völlig frei war. In einer Ecke standen unsere Sachen aus Rotterdam, die dort bis zu unserer Rückkehr aus dem sonnigen Italien bleiben würden. Wir spielten nicht mit ihnen. Der Rest war ein Sammelsurium von Sachen, die unsere Fantasie kitzelten. Da

---

<sup>2</sup> [www.friesland.nl/nl/locaties/2011286569/bezoekerscentrum-uniastate-en-tsjerke-bears](http://www.friesland.nl/nl/locaties/2011286569/bezoekerscentrum-uniastate-en-tsjerke-bears)

war eine Kiste mit Kleidern aller Art, blauen Gewändern, weißen Schals mit goldenen Sternen, wallenden Perücken und Korkenzieherlocken. Wir hatten enorm viel Spaß, vor allem, wenn die Regentropfen heftig an die Dachfenster klopfen, die Dachrinnen überliefen und die Vögel in ihren Nestern zwitscherten.

Ab und zu wurde einer von uns nach unten gerufen, um Sachen anzuprobieren, die unsere Tante Grada für die Reise nähte.

Eine andere Tante, Lucretia, die jüngste, spielte Klavier. Wenn das Wetter gut war, spielte sie bei zur Veranda hin geöffneten Türen, und Enten kamen, eine nach der anderen, mit ausgestreckten Hälsen vom Graben her angewatschelt. Wir Kinder mussten stillsitzen und die Enten legten mehr Geduld an den Tag als wir.

Mein kleiner Bruder war am glücklichsten, wenn die Frau mit den Brötchen vorbeikam. Sie trug ein Joch mit einem großen Korb an jeder Seite. Darin war köstliches französisches Brot, mit Mehl bestäubt und mit brauner Kruste. Sie kam von weit her und man bot ihr in der Küche Kaffee an. Sie hatte reichlich Zeit um zu erzählen, was im Dorf vor sich ging. Bevor sie ging, sagte sie fragend: „Die Leute sagen, dass die Kinder mit nach Rom kommen. Ist das wahr? Die armen Dinger!“

„Überhaupt nicht arme Dinger!“ antwortete Dientje. „Dort wachsen Orangen, und die Sonne scheint jeden Tag, sodass wir keinen Regenschirm brauchen werden.“

„So“, sagte die Frau, „ist das wahr, ist das wahr?“

Ich konnte stolz hinzufügen: „Unser Vater lebt dort.“

Und mein kleiner Bruder echote: „Vater dort.“

„Ja, wenn das so ist, dann müsst ihr gewiss auch dorthin“, gab die Frau zu und verabschiedete sich bis zur nächsten Woche.

Der Briefträger wusste es auch. Wir begrüßten ihn mit Freudenrufen, wenn er durch das Tor kam, mit seiner schweren Tasche auf der einen Seite und einem dicken Gehstock in der anderen Hand.

„Haben Sie einen Brief von Vater?“, riefen wir.

„Ja, einen dicken!“

Wir riefen nach Mutter: „Ein Brief von Vater, ein großer!“ Oma hielt sich die Ohren zu und Tante schenkte dem Überbringer der guten Nachricht Kaffee ein.

Wir folgten Mutter in die Stube, begierig zu hören, was der Brief enthielt. Überschwärmend vor Freude tanzten und sprangen und schrien wir.

„Wir fahren nach Rom! Wir fahren nach Rom! Husch-husch-husch!“ Mein

kleiner Bruder lief der Katze hinterher, die, von ihm verfolgt, aus der Küche herausschoss.

„Wir fahren nach Rom! Wir fahren nach Rom! Husch-husch-husch!“ Die Enten flatterten mit den Flügeln, schnatterten laut und flohen zum Graben des Schulleiters.

„Wir fahren nach Rom! Wir fahren nach Rom! Husch-husch-husch!“, drang es bis in den Gemüsegarten, wo Opa arbeitete.

„So, kleiner Mann, ist das jetzt endgültig?“

Doch der kleine Junge verstand nicht was es bedeutet, wenn Dinge endgültig sind, und verstummte.

„Nun“, munterte Opa ihn wieder auf, „ich gebe dir zwei Karotten für die Reise. Das wird dir doch gefallen? Oder etwa nicht?“

Opa kam mit meinem kleinen Bruder zurück zum Haus, neugierig, mehr zu erfahren.

In der Tat stand im Brief, dass Vater uns vermisste und dass wir schnell kommen sollten. Und er enthielt Einzelheiten zu der Reise.

Wir nahmen kaum wahr, dass der Briefträger aufbrach und seine Runde fortsetzte, sich auf seinen Stock stützend oder mit ihm nach kläffenden Hunden schlagend. Sein Weg führte ihn über Wiesen, durch Tore und im Sprung über Zäune, denn die Hauptstraße war viel länger.

Eine Lerche sang hoch oben in der Luft und Wolken warfen Schatten auf die weite Landschaft.

Wir Kinder waren uns der Schönheit um uns her bewusst, weil Mutter sie uns gezeigt hatte. „Dafür würdet ihr in Friesland bleiben wollen“, waren ihre Worte, „für den hohen Himmel und für die weiten Horizonte.“

Als der Tag der Abreise kam, verabschiedeten wir uns unter Tränen. Bei Antjes Stellwerk bestiegen wir den Zug. Mutter, wir Mädchen und unser kleiner Bruder, drei Jahre alt, im Mai 1892. Koffer waren vorausgeschickt worden, aber sechs Pakete waren noch zu tragen. Oma winkte von unserer Brücke beim Haus, und Opa brachte uns nach Leeuwarden und weiter nach Amsterdam, wo wir in den internationalen Zug umstiegen.

Jahre würden vergehen, bevor er sie wiedersehen würde, diese kleinen Gesichter im Zugfenster. Er dachte bei sich: Meine Tochter hat Mut, allein in ein fremdes Land zu gehen, aber sie spricht Fremdsprachen, das wird ihr helfen. Meine älteste Enkelin ist jetzt siebeneinhalb. Sie ist ein kluges, hübsches Ding und wird ihr helfen. Und doch war es eine lange Reise. Mit einem Gebet im Herzen kehrte er nach Hause zurück, wo es jetzt richtig still geworden war.



## Kapitel II. Rom

### Ankunft

An einem Morgen Ende Mai 1892, um sieben Uhr, als der Schnellzug von Mailand ankommen sollte, stupsten sich ein paar Eisenbahner lächelnd an, als sie einen Fremden sahen, der eindeutig kein Italiener war.

Was hatte er vor mit seinem riesigen Blumenstrauß und seiner Netztasche voller Orangen? Warum das Gesicht so voller Freude?

Er will wohl seine Verlobte abholen, vermuteten sie.

Aber sie war nicht gekommen, offenbar. Als alle Reisenden gegangen waren, sahen sie auch ihn gehen. Sie hörten nicht, wie er mit sich selbst sprach. „Warum hast du gedacht, dass sie schon hier sein könnten? Im Telegramm stand eindeutig neun Uhr. Aber es hätte ja sein können“, entschuldigte er sich vor sich selbst. „Angenommen, sie hätten eine frühere Verbindung erwischt, und angenommen, ich wäre nicht hier gewesen. Stell dir die Enttäuschung vor!“

Getröstet begann er zu warten. Er sah die Blumen sorgsam an und bemerkte, dass sie Wasser brauchten. Rom hat zahllose Brunnen, also ging er zu einem und legte den Strauß für eine Zeitlang hinein.

Lange vor der Zeit war er zurück auf dem Bahnsteig und ging mit schnellen Schritten auf und ab. Von Zeit zu Zeit pausierte er, wischte sich durch die Haare, blickte intensiv in die Ferne und setzte dann seine Schritte fort.

Der Zug kam an. Die Eisenbahner beobachteten ihn nun, neugierig auf die Verlobte, die ihn in so große Aufregung versetzte. Wie würde sie aussehen, die Dame, die die Blumen und die Orangen bekommen würde?

Überraschend war, wie schnell er laufen konnte. Ja, da drüben wehte ein Taschentuch, da musste sie wohl sein.

Und was sahen sie?

Zuerst hob der Mann ein ziemlich großes Mädchen aus dem Abteil. Dann ein anderes kleineres Mädchen. Dann einen dicken kleinen Jungen.

Sie wuselten auf dem Bahnsteig herum. Dann nahm er sechs Pakete entgegen, die man ihm anreichte. Schließlich half er einer Dame die hohen Stufen herunter.

Und dann, ohje, küssten sie sich alle, weinten und lachten, wieder und wieder.

Wirklich, die Eisenbahnarbeiter hatten nichts dergleichen erwartet.

Am Ende saß der kleine Junge auf Vaters Schultern und schlug mit einer Orange auf dessen Hut ein. Vater hielt eins der Beine des Jungen, und mit der anderen Hand hielt er das jüngste Mädchen, das ebenfalls mit einer Orange in der Hand auf und ab sprang und tanzte. Das ältere Mädchen ging gemessen an seiner rechten Seite, besorgt sah sie sich nach den Paketen um. Während der ganzen langen Reise hatte sie auf die Pakete aufgepasst, und jetzt lagen sie einfach so da. Aber nein, man hatte einen Gepäckträger herbei gewinkt. Der folgte ihnen jetzt.

Mutter betrachtete ihren Strauß: „Ich sehe so viele fremdartige Blumen! Sei vorsichtig mit Gerrit, er ist erst drei! Und ich habe dir so viel zu erzählen!“

Vater strahlte vor Glück und Stolz. Dies war seine Frau, die hier neben ihm ging, und dies waren seine Kinder, so gesund wie niederländische Kinder nur sein können mit ihren blauen Augen, den roten Backen der Jüngsten und den blonden Locken, die wie Gold in der Sonne glänzten

„Es ist wahr!“, sagte Dientje. „Der Himmel ist blau, es regnet nicht und da sind noch nicht einmal Wolken!“

Die Sonne schien hell, und wo Schatten fielen, waren sie tief. Vom Zug aus hatte sie Orangen gesehen, und jetzt hatte auch sie eine in der Hand. Die Mädchen im Dorf hatten ihr nicht geglaubt, als sie ihnen von den Wundern in Vaters Briefen erzählte.

Außerhalb des Bahnhofs warteten die Droschken. Einem Bauern aus Friesland wären die schlecht ernährten Pferde aufgefallen, aber wir Kinder sahen nur den Hut, den das Pferd unserer Droschke trug, einen Strohhut mit Löchern für die Ohren.

Wir zeigten darauf und lachten, und komischerweise bewegten sich die Ohren, auf uns lauschend, auf und ab.

„Warum tragen die Pferde Hüte, Vater?“, fragte Dientje.

„Wegen der Sonne, sie würde zu heiß auf sie niederbrennen, und dann würden sie tot umfallen“, antwortete Vater.

Wir fünf fuhren durch die fremde Stadt. Vater war der Reiseleiter.

Als wir durch eine schmale steile Straße kamen, sahen wir eine offene Pferdebahn, und er erzählte uns diese Geschichte:

„Einmal saß ein Irrer in der Pferdebahn in dieser Straße. Bei der Fahrt den

Berg hoch lehnte er sich heraus und wies bergab, als ob da etwas vor sich ginge. Die Leute auf der Straße hielten inne und schauten, um zu sehen, was da vor sich ging. Je weiter die Bahn kam, umso mehr Leute schauten bergab. Als die Bahn oben ankam, war die ganze Straße voll von Leuten, die bergab schauten. Dort stieg der Irre aus und amüsierte sich köstlich.“

„Was ist das für grünes und rotes Gemüse?“ Dientje zeigte darauf. „Die sehen aus wie Melonen?“

Vater war alarmiert: „Die dürft ihr auf keinen Fall essen! Hütet euch vor ihnen! Das sind Wassermelonen. Für Fremde wie uns sind sie zu kühlend, und wir würden sehr krank werden. Esst sie nie im Leben!“

„Wie schade, sie sehen so verlockend aus“, kommentierte Mutter.

„Ja, sie sind schön“, stimmte Vater zu, „ihre Grün- und Rottöne sind sehr stark.“

Einmal mehr wurde Mutter klar, dass ihr Mann ein Maler war, dessen Augen auf andere Art sahen.

Schließlich erreichten wir Vaters Zuhause. Wir mussten viele Stufen hinanstiegen und kamen in das große Atelier, an das sich zwei Zimmer anschlossen: eins zum Wohnen und eins mit unseren Betten.

Nachdem wir unsere Unterkunft inspiziert hatten, gab Vater uns etwas zu essen, denn wir waren so lange unterwegs gewesen. Er schnitt Brot, strich Butter auf die Schnitten und streute Salz drauf.

Wir waren erstaunt. „Wer isst ein Butterbrot nur mit Salz?“, fragte ich.

„Butter ist hier rar“, erläuterte Vater. „Sie wird hier auch nicht gesalzen. Milch ist ebenfalls rar, weil es hier kaum Kühe gibt. Aber sie haben schöne Ziegen, ihr werdet sie sehen.“

Wir waren hungrig und aßen diese seltsamen Butterbrote tapfer.

Mutter beschloss, sich zu waschen. Wir waren alle so schmutzig – es muss an den Tunneln liegen, erklärte Mutter unserem Vater.

Dies war das Erste, was Mutter über unsere Reise berichten konnte. „All die Tunnel! Aber die Kinder hatten keine Angst. Im Gegenteil: Sie jubelten, wenn wir hineinfuhren und sie jubelten, wenn wir wieder Licht sahen. Ihre gute Laune brachte auch die anderen Reisenden zum Lachen. Aber der dicke Rauch hat uns schwarz gemacht, und er roch fürchterlich.“

„Das wird sich durch die Elektrifizierung mit der Zeit verbessern“, sagte Vater.

Wir hatten in Köln übernachtet und noch einmal in Basel, und hatten dann einen durchgehenden Zug nach Rom. Die Reise war nicht langweilig gewesen, überhaupt nicht!

„Und wie haben dir die Berge gefallen die du noch nie gesehen hattest?“, fragte Vater Dientje. „Ist es nicht atemberaubend am Gotthard-Tunnel?“

Mutter berichtete auch über die Schwierigkeiten, die sie gehabt hatte, aber damit wartete sie, bis die Kinder schliefen. Beim Vorbereiten der Betten entfernte sie viele Flöhe von den Decken. Nicht so ordentlich, dachte sie, aber sie hielt den Mund, weil ihr Mann so glücklich war, sie wieder zu haben.

Im Zug bei Pisa hatte Klein Gerrit plötzlich hohes Fieber. Er war schwach und konnte nicht aufstehen oder seine Beine bewegen, und er klagte über Schmerzen. Sie hatte solche Angst gehabt. Es war die Malaria, hatten Leute gesagt, und er sollte trinken. Aber an den Bahnhöfen war kein Wasser zu haben. Schließlich halfen ihr die Leute, etwas Wasser zu besorgen. „Wir müssen ihn trotzdem von einem Arzt untersuchen lassen“, berichtete Mutter besorgt.

Und an der italienischen Grenze stellte sich heraus, dass die freie Mitfahrt auf Kinder unter drei Jahren beschränkt war.

„Deshalb habe ich euch am Bahnhof aufgefordert, still zu sein. Ich konnte die Fahrkarten nicht mehr umtauschen und hatte Angst, dass ihr den Leuten stolz von seinem Alter erzählen und dadurch jemand aufmerksam machen könntet. Eine neue separate Fahrkarte von der Grenze nach Rom wäre teuer gewesen.“

Nachdem über das Wohl und Wehe der Reise berichtet war, konnten sie endlich das Glück genießen, wieder zusammen zu sein.

Leidenschaftlich und zuversichtlich sprach der Künstler von den Werken, die er schaffen wollte und über seine Pläne für die Zukunft. Jetzt, da sie in diesem herrlichen Land zusammen waren, würde er zeigen, was er konnte.

Sein Gesicht war hochgemut, seine Augen waren stahlblau und groß, so sah er zu ihr auf.

„Gib dass ich an deiner Seite sein werde“, sprach sie, „und dich unterstütze, wo ich kann.“